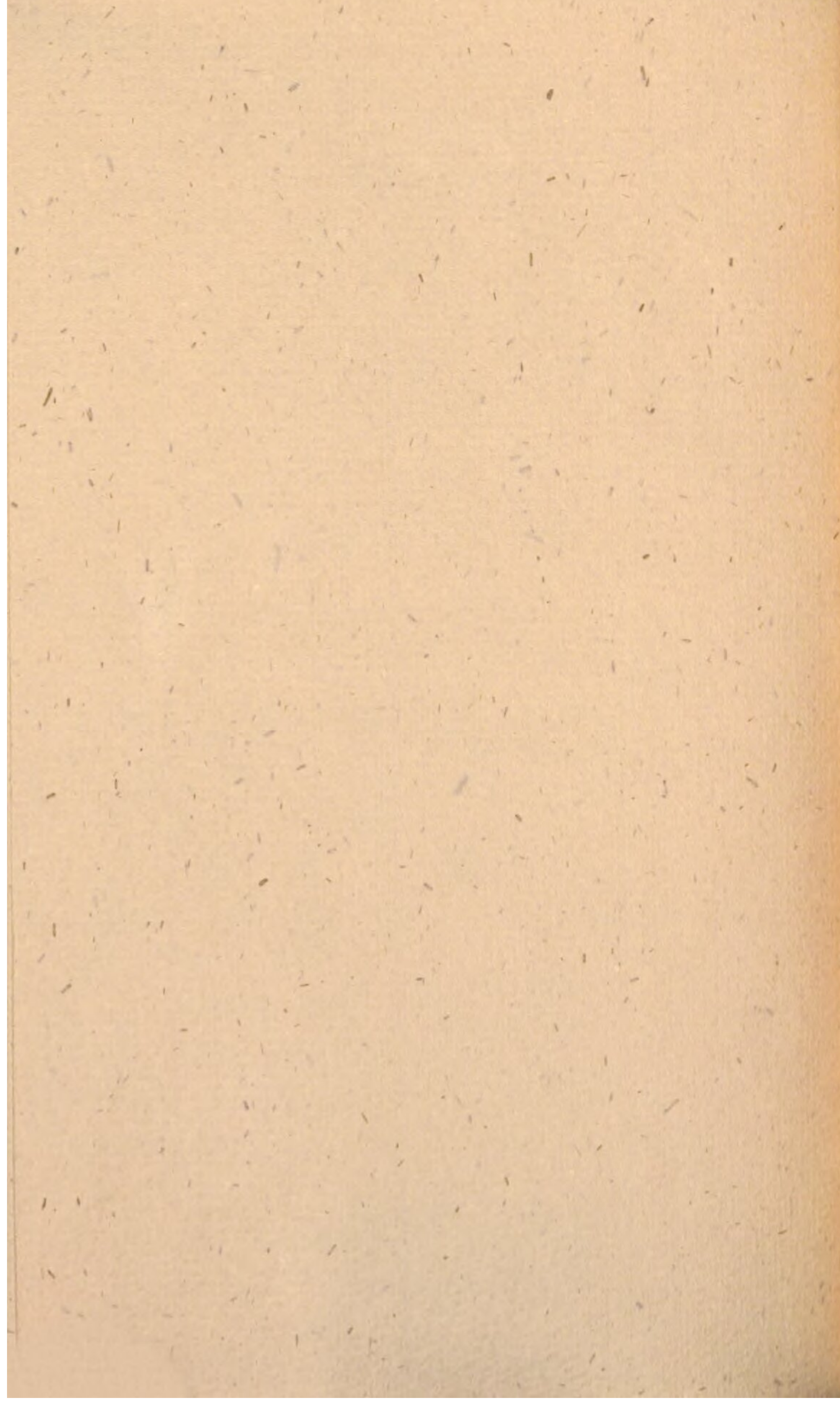


P. o. germ.

304

m

P. o. germ 304 m



Ein und anders
über
Deutschlands
Theaterwesen
und
Kunststrichteren.



1782.

73

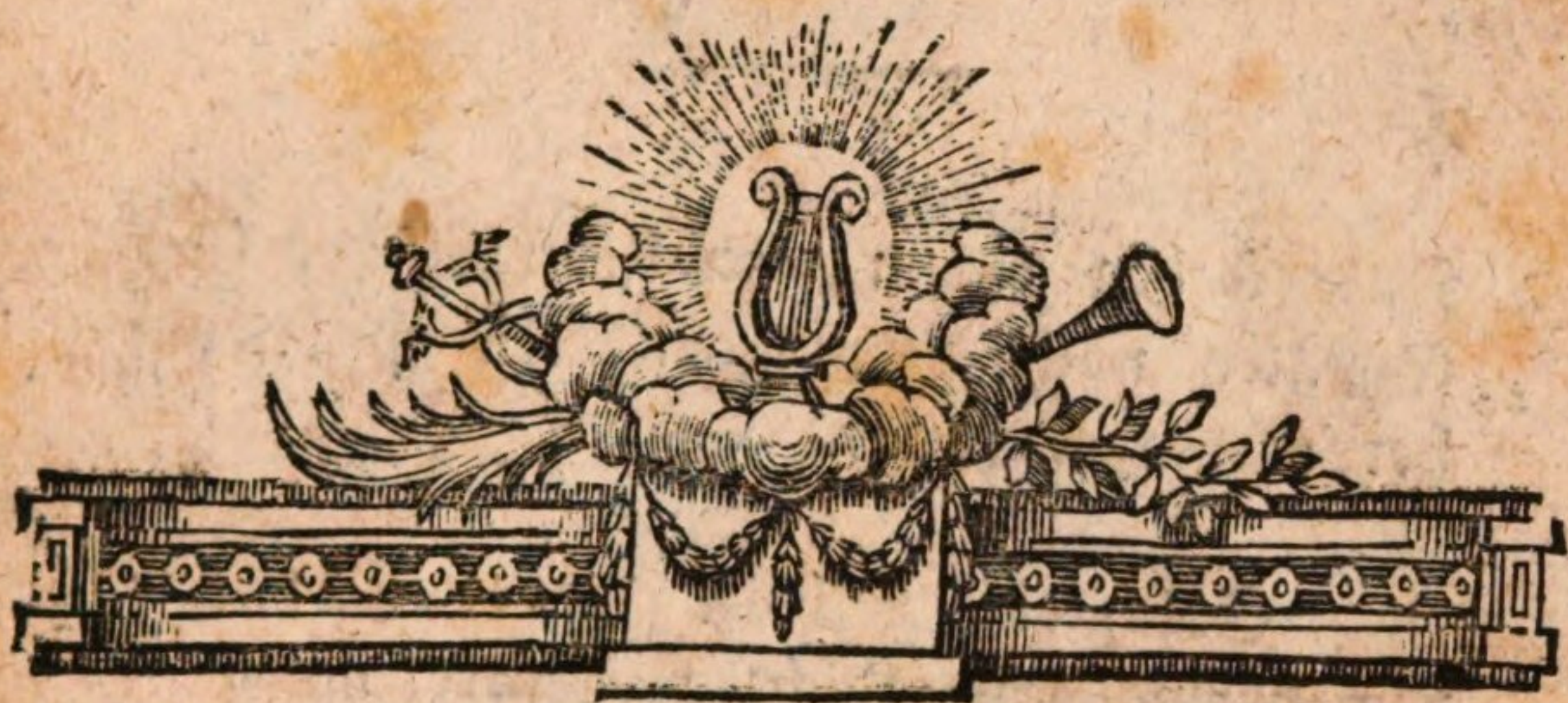
12

P. o. germ. 304 m

Der Himmel weiß es nur, was man nach eurem
Tode
Für eine Thorheit liebt. Hans Sachs ist nicht
mehr Mode
Er war es und wer weiß, ob nicht in künftiger
Zeit
Ein Kritikus noch kommt, der dem auch Weib-
rauch streut!

Cronegl.





Schreiben

Eines Theaterfreundes in Wien, an
den Herrn Schink, über die sechs
ersten Hefte seiner dramaturgischen
Fragmente.

Mein Herr!

Keiner von allen Lesern Ihrer periodi-
schen Schrift ist mehr als ich von
dem Nutzen überzeugt, den eine wohlbe-
schaffene Dramaturgie, zu Gründung und
Aufrechthaltung eines guten Theaters, bez-

sonders bey einem, an litterarischen Geschmacke noch unausgebildeten Publikum hervorbringen könne.

Solch eine Schrift dienet nicht nur dem dramatischen Dichter, dem Schauspieler, der Direktion selbst, zum Spiegel ihrer Gebrechen; sie kann auch (und das ist meines Erachtens ihr schätzbarster Vortheil) den Geschmack des Zuschauers, des ganzen Publikums nach und nach zu rechte weisen und befestigen.

Sie wissen, mein Herr, wie nahe es unserm wahrhaft patriotischen Monarchen am Herzen liegt, seiner Nation ein Theater zu geben, das der Nation und seiner selbst würdig wäre — ein Theater, welches der gesitteten Klasse seiner Unterthanen ein angenehmer Zeitvertreib, eine Nahrung des Geistes, und zugleich dem noch ungebildeten Haufen eine Schule des Geschmacks und der Sitten seyn sollte. Sie erkennen diesermwegen sowohl als ich, wie sehr jeder ächte Deutsche — österreichisch oder ausländisch Deutsche — seinem Kaiser verpflichtet seyn müsse, daß Er
selbst,

selbst, Er allein von allen Mächtigen Deutschlands, den edlen Vorsatz gefasset, den fränkenden Spott von uns abzulehnen, mit welchem bisher alle fremde Nationen einhellig, und leider! mit so viel Rechte, Deutschlands Theaterwesen beurtheilet haben.

Als Wiener, Patriot, Liebhaber der Wissenschaften und besonders des Theaters, empfand ich also wahres Vergnügen, da ich vor einigen Monaten die Ankündigung Ihrer dramaturgischen Fragmente las. Sie ist gut geschrieben, und enthält Grundlagen zu einem Gebäude, das nach meiner Beurtheilung, für Sie ein Tempel des Ruhmes hätte werden können. Eine sehr glückliche Erscheinung! (sagt ich mir selbst) zu eben der Zeit, da ächter und falscher Theatergeschmack gegeneinander zu Felde liegen, ohne daß der antheilnehmende Beobachter noch errathen könnte, welcher Theil die Oberhand erhalten wird! zu eben der Zeit, da fast alle unsre vernünftigeren Litteratoren, aus Furcht in ehrlose Fehden mit ungesitteten Kunstrichtern verwickelt zu werden, noch

das traurige Stillschweigen beobachten, wozu das betäubende Getümmel dieser Verderber unserer Litteratur sie durch mehr Jahre gezwungen hatte! ein Mann der mit solchen Grundsätzen von dramatischer Kunst — an dem Ort selbst, wo Deutschlands besseres Theater gegründet werden soll, mit so viel Entschlossenheit, der Wahrheit und dem Geschmack nützlich zu werden, hervortritt, ein solcher Mann kann in diesem Zeitpunkte weit mehr Gutes wirken, als alle Kunstrichter bisher vermögend waren.

Damit ich aber nicht verhehle, welche Stellen Ihrer Ankündigung vorzüglich eine so schmeichelhafte Hoffnung in mir rege gemacht, will ich sie Ihnen hieher setzen.

„Das Amt des Dramaturgen ist nicht so leicht, als man gemeiniglich glaubt. Es gehört Kopf dazu, und nicht Kopf allein, sondern auch Erfahrung, und um das Gedachte auf das Erfahrene oder das Erfahrene auf das Gedachte anzuwenden: braucht's noch Geschmack. Geschmack aber
ist

ist ein Sohn der Natur, der durch lange Übung im Gefühl des Schönen und Wahren erzogen und ausgebildet seyn muß. „

„ Ich fühle mich voll wahrer Hochachtung gegen den Mann von Verdienst, voll tiefer Bewunderung gegen das ächte Talent. Ich will nicht den Ruhm des Mannes von Verdienst schmälern, nicht den Mann voll wahren Talents hofmeistern . . . „

„ Der Weg, den ich gehe, ist glatt und eben, ohne Winkelzug und Zirkel. Der Sonnenschein der Wahrheit leuchtet darauf, erhellt meinen Pfad, und wird mich — ich hoffe zur Wahrheit — durch Bellen und Blassen ans Ziel bringen. Keine Absichten, und die Ueberzeugung, daß man Recht hat, sind ein Talisman, dem alle Zauberblendwerke des Eigendünkels und der Kabale nichts anhaben können. „

„ Wer Leidenschaft und Thorheit mit mir nicht bis in ihre tiefsten Schlupfwinkel verfolgen mag; wenns nicht Vergnü-

gnügen ist, der Natur geheimste Heimlichkeiten aufzuspüren; wer nicht Lust hat, das Wie und Warum der Kunst mit mir zu untersuchen; wer in diesen Fragmenten nur Lobpreisungen, oder hämische Kritiken, oder Anekdotchen, oder blosse Einfälle sucht, den muß ich bitten sein Geld zu behalten, damit er nicht betrogen werde. „

„ Alles was blos Einfall ist, gehört nicht in mein Forum. Ich werde nichts schreiben, nichts drucken lassen, was ich nicht reiflich überlegt habe. „

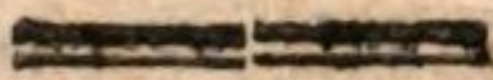
„ Es ist übrigens nicht Stolz, nicht Eigendünkel, nicht weil ich mich aus einer Art von Prädilektion dazu ersehen glaube, wenn ich mich für diesen Theil deutscher Art und Kunst zum Schriftsteller aufwerfe. Es ist Forschungsbegierde auf dem Wege der Wahrheit; es ist Beobachtungsgeist, der mich auf diesem Pfade treibt, und es ist der gute Wille zu nützen, wenn ich das Beobachtete zur Lehre und Besserung mittheilen will. „

Wirk=

Wirklich konnte sich ein unter uns noch unbekannter Schriftsteller nicht leicht auf eine vortheilhaftere Art ankündigen. Aber auch Ihre Einleitung ist voll derjenigen Grundsätze, die Sie jedem vernünftigen Leser empfehlen mußten. Was kann schöner seyn, als dieser Anfang:

„ Die schönen Künste unter dem heitern, lachenden Himmel des feinsten Volks der Erde, im Schoosse der Griechen gehöhren, hatte nur ein Hauptgesetz: Schönheit! was nicht schön, edel und gut war, hielten sie wider den Endzweck derselben, und ausser ihrem Gebiet. Alle ihre Kunstwerke hatten nur ein Gepräge: Schönheit! „

„ Durch diese Einheit des Geschmacks in ihren Kunstwerken wollten sie ihre Mitbürger zum Gefallen an das Schöne gewöhnen. Ihre Absicht war also offenbar nicht nur die Sinne zu fixeln; sie wollten durch Schönheit auf menschliches Herz und auf menschliche Seele wirken. Das durch dachten sie, daß das Auge an schöne Formen gewöhnt wird, wird der Geschmack



zum Schönen hingezogen ; und wie der Geschmack nur an dem Schönen Gefallen finden wird , so wird auch das Herz nichts lieben als was schön , edel und gut ist. „

Und weiter unten , wo die Rede von Nachahmung der Natur ist :

„ Nun aber giebt es eine schöne , und eine schmutzige Natur. Die schmutzige Natur ist so wahr als die schöne. Wenn also bloße Wahrheit nur der Vorwurf der schönen Künste ist , so darf der Dichter und Schauspieler auch die schmutzige Natur aufs Theater bringen ? — auf keine Weise. Die Bühne soll eine Schule der guten Sitten — oder wenn das zu viel von ihr verlangt ist — wenigstens eine Schule des guten Geschmacks seyn. Folglich muß alles , was den guten Geschmack verschlimmert anstatt ihn zu verbessern , von der Bühne verbannt werden. „

Doch ich habe nun genug abgeschrieben , um die vortheilhafte Idee zu rechtfertigen , die ich anfangs von Ihrem Werke

te gefaßt — und auch genug , um Sie in der Folge , durch Wiederholung Ihrer eignen Worte zu überzeugen , wie wenig Sie bisher von demjenigen geleistet , was Sie uns anfangs versprochen hatten.

Wirklich ist diese Verschiedenheit Ihrer selbst , dieses Mißverhältniß zwischen Grundsätzen und Ausführung , mit jedem Heste merkbarer , und nun schon so auffallend geworden , daß man versucht ist , zu glauben , Ihre vorausgeschickten Grundsätze seyn nur ein entlehntes , die Ausführung aber Ihr eigenes Gut. Ich will zu Aufklärung der Sache alle sechs Monatsstücke durchgehen , und ihnen getreulich anzeigen , wie viel jedes derselben beygetragen habe , mich in meiner Meynung zu bestätigen. Nur werd ich , ohne bey Untersuchung unwesentlicher Urtheile und Aussprüche mich zu verweilen , Ihnen immer geradezu auf dasjenige zeigen , was durch Einfluß auf unsern Hauptgegenstand , nämlich auf Josephs Wünsche , den Geschmack seiner Nation zu verbessern , und ihr ein bessers Theater zu gründen , erheblich wird.

Die

Die Eugenie des Baumarchais ist das erste Stück, welches beurtheilet wird. Ungeachtet Sie hier, zu Vertheidigung der heroischen Tragödie, und wider die aus Romanen geschöpften Dramen, viel Gutes und Wahres sagen, fand ich doch schon hier den ersten Samen meiner Unzufriedenheit. Corneille, Voltaire und Crebillon werden hier zum erstenmal genannt: und wozu? um lächerlich gemacht zu werden! holla! dacht ich mir, sollte wohl unser Kunstrichter, seiner vorausgeschickten Grundsätze ungeachtet, zu einer gewissen — hohen Schule gehören, in welcher der geringste Schüler, auch wenn er auf dem Fußboden liegt, um einen ganzen Kopf über Corneille und Voltairen wegzusehen glaubt? — wie reimt sich das mit demjenigen zusammen, was er in seiner Ankündigung gesagt: Ich fühle mich voll wahrer Hochachtung gegen den Mann von Verdienst &c. &c. — oder sollten Corneille und Voltaire nicht zur Kathedorie der Männer von Verdienst gehören? — ich fürchte! ich fürchte! —

Wenn

Wenn es gewiß ist, daß die Uebersetzung des Galbairischen Stücks l'Ecole des Mœurs, die man auf unserm Nationaltheater giebt, um so vieles schlechter ist, als diejenige, so man in den Münchenertheater findet, so kann man es Ihnen nicht verdenken, daß Sie Ihre Unzufriedenheit mit einer so üblen Wahl, dem Theaterausschusse zu erkennen geben. Allein konnte denn das nicht auf eine glimpflichere und anständigere Art geschehen? war es denn nöthig aus einem Fehler ein Verbrechen, aus einer billigen Zurechtweisung eine öffentliche Beschimpfung zu machen? welcher gesittete Leser kann an so hämischen Tiraden Vergnügen finden? welcher daran den ächten Prediger des Geschmacks und guter Sitten erkennen, für den Sie sich uns angekündigt haben? — Kunstrichter, die schon über Kleinigkeiten in Hize gerathen, erwecken keine guten Begriffe von ihrer Geduld und Gelassenheit — diesen zu Untersuchung litterarischer Gegenstände so nothwendigen Eigenschaften. —

Ihr

Ihr Urtheil über Großmanns Sensi-
 riette vermehrte noch um vieles das Miß-
 trauen, so ich bereits in die Richtigkeit
 ihres Geschmacks gesetzt. Ich will hier
 nicht untersuchen, wie weit die an diesem
 Schauspiele gerügten Fehler wirkliche Feh-
 ler sind, oder nicht; denn es ist gegen-
 wärtig nicht mein Zweck Ihren Antikriti-
 kus in Dingen von minderem Belange zu
 machen: aber eine Stelle darf ich nicht
 unbemerkt lassen, die ein Schlüssel zu dem
 schönen Karitätenkasten ist, den Sie uns
 in der Folge zu eröffnen gesinnet sind.
 „ Wenn gleich auf den Großmannischen
 „ Schauspielen nicht eigentlicher dramati-
 „ scher Genius ruht, wenn gleich nicht
 „ Lessings, Engels, Göthens, Lenzens,
 „ Gotters und Brandes Geist in ihnen
 „ weht; wenn sie schon nicht Leben und
 „ Weben eigener Urkraft, nicht Original-
 „ Schöpfungen sind: so haben sie doch ei-
 „ nen mächtigen Vorsprung vor allen den
 „ Aftergeburten, mit denen uns die Wes-
 „ se, und der hiesige Theatralausschuß
 „ heimsucht. „

Wie um des Himmels Willen gerie-
 then Sie auf die sonderbare Bergesellschaf-
 tung dieser sechs Theaterdichter? wollten
 Sie uns eben sechs derselben nennen, weil
 Sie — wie es scheint — zum geheimen
 Grundsatz angenommen haben, bey allem
 was Sie sagen, wenigstens um die Häl-
 fe zu viel oder zu wenig zu sagen? oder
 bedienen Sie sich hier etwa der List eines
 Handelsmannes, der halb gute, halb
 schlechte Waare auslegt, um die schlechte —
 die er viel lieber verkauft — mit der gu-
 ten an Mann zu bringen? wie können Sie
 verlangen, daß Göthens, Lenzens und
 Gotters Geist in Großmann wehe, da
 doch eben diese großmannische Henriette,
 bey allen ihren Fehlern, ein weit besseres
 Stück ist, als alle, die Göthens, Lenzens
 und Gotters schöpferischer Genius bisher
 zur Welt gebracht? Göthens und Lenzens
 Geist! der Geist dieser Verderber unsers
 Theaters! dieser geschmacklosen Nachahmer
 des Shakespearischen Unraths! — von
 nun an, mein Herr, sind Sie schon ent-
 larvet. Von nun an ist es klar, welche
 Hülfe wir zu Verbesserung unsers Thea-
 ters, zu Bildung des Geschmacks, von
 Ih-

Ihnen zu erwarten haben. Von nun an wissen wir gewiß, was wir in Zukunft von Ihrem sittlichen und litterarischen Gesühle, von Ihrem Lob und Tadel zu halten haben. Aber eben, weil wir es wissen; eben, weil wir nun erkennen, daß Ihre Schrift eine für den Theatralgeschmack gefährliche, dem preiswürdigen Zweck unsers Monarchen gerade entgegenarbeitende Schrift werden kann, wollen wir desto aufmerksamer darauf seyn, und Ihnen nicht das geringste mehr nachsehen, was von den Grundsätzen abweicht, die Sie uns gleich anfangs — ganz gewiß zur Lockspeise — vorgeleget haben. Einen willkommenen Anlaß dazu giebt uns gleich der folgende Artikel, Ihr Raisonnement über Shakespears Hamlet, nach Schröders Veränderungen. Hier sind Sie nun wirklich an dem erwünschten Ziele, wohin Sie die beyden großen Genies, Göthe und Lenz, vorausstraben ließen.

„ Es ist ausgemacht wahr, daß
 „ Hamlet zu Shakespears vorzüglichen
 „ Meisterstücken gehört, und den Stempel
 „ seines mächtigen Genies ausgezeichnet
 „ auf

„ auf der Stirne trägt : die meisterhafte
 „ Schilderung von Hamlets niederdrückender
 „ Schwermuth , sein bitterer ,
 „ menschenfreundlicher Unwille gegen den
 „ Leichtsinns seiner Mutter , gegen den feigen
 „ Sklaven von einem Königs-mörder ,
 „ gegen alles was Hof heisset ; Opheliens
 „ trauriger Bahnwiß , voll dumpfer Fühl-
 „ losigkeit ihres Elends , das nur hin
 „ und wieder zur deutlichen Vorstellung
 „ und zur schmerzlichen Empfindung wird ;
 „ die Feyerlichkeit des Geistes , seine vom
 „ Grabe hertönende Sprache des Todes
 „ und der Ewigkeit ; der kindisch gewor-
 „ dene Oldenholm , mit den Ueberresten
 „ seiner Weisheit sich brüstend , die Höf-
 „ linge des Stücks , alles verkündiget den
 „ Mann , dem kein Geschöpf in der wei-
 „ ten Gotteswelt unbekannt war , der al-
 „ le entfaltet und sie in ihrer eigenen Ge-
 „ stalt lebend hinstellt und handeln läßt. „

Wer sollte denken , daß ein Mann ,
 der nach dem Hauptgesetze der Griechen ,
 alles was nicht schön , edel und gut ist ,
 aus dem Gebiete der schönen Künste ver-
 weiset ; der darum wissen sollte , daß eben

se Griechen nie ein Werk der Kunst, dem es an Anordnung im Ganzen, und an Harmonie in den Theilen gemanglet, für schön, edel und gut erkannt haben; wer sollte denken, daß dieser Mann von einem Ungeheuer, wie dieser Shakespearische Hamlet ist, in solchem Tone der Bewunderung sprechen könne?

Dieß Shakespearische Meisterstück, so wie es aus des Meisters Hand gekommen, hier im Detail, nach den Gesetzen des Schönen, oder auch nur nach den Gesetzen des gesunden Menschenverstandes zu prüfen, wäre wohl überflüssig; das haben, gut und schlecht, schon viele andere, selbst englische Schriftsteller gethan. Mir soll nur dasjenige, was Sie, mein Herr, davon urtheilen, zu Prüfung ihres eignen Geschmacks dienen, in so fern sich derselbe unter uns weiter verbreiten und zweckwiedrige Folgen veranlassen könnte.

Nach vorausgesandter recht lächerlich übertriebener Lobeserhebung dieses Shakespearischen Stücks, geben sie uns eine nähere Analisirung desselben. Wider Willen,

len, wie es scheint, finden Sie sich bey dieser Gelegenheit durch die Gewalt der gesunden Vernunft gezwungen, Ihrem Leser — zwar nur mit halben Worten — einzugestehen: Plan und Katastrophe seyen nicht Shakespears glänzende Seite: aber an Zeichnung der Charaktere erkenne man immer die Hand des grossen Meisters, und seine unerreichliche Schöpferkraft.

Wie? Plan und Katastrophe? diese wesentlichsten Theile des Drama, die nach dem Ausspruch aller angesehenen Kunstrichter, alter und neuer Zeit, so eigentlich das dramatische Gedicht zum dramatischen Gedichte machen, wären also nicht Shakespears glänzende Seite? warum stellen Sie ihn denn erst in einer so helltönenden Lobrede an die Spitze aller dramatischen Dichter, da Sie ihn nun wieder mit drey ganz leise gesprochenen — Worten aus dieser Klasse heraus, in die Klasse poetischer Biographen, oder etwa unter die Theophraste und la Brujere übersetzen? — zwar ich meines Orts verdanke Ihnen diese Unbeständigkeit gar nicht. Ich merke wohl, was in Ihrer Seele vorgieng. Sie woll-

ten uns zwar hier zum erstenmal Ihren Götzen zur Bewunderung aufstellen; aber doch nicht gleich solche Wunder von ihm erzählen, über die Sie samt ihm ausgelacht werden könnten. Und das hätte Ihnen ganz gewiß wiederfahren müssen, wenn Sie uns Shakespearn auch von Seiten seiner Plane und Entwicklungen hätten anpreisen wollen. — Dinge, wovon er nicht mehr Begriff hatte, als der Hüttenerbauer einer tartarischen Horde von der Baukunst des Paladio.

Doch, mag er doch ungeachtet seines gänzlichen Mangels an diesen Hauptfordernissen dramatischer Kunst, für dießmal noch in der Klasse der größten dramatischen Dichter erscheinen, bloß weil er Charaktere für Dramen geschildert; mag er dießmal noch von Ihren Händen den Weihrauch empfangen, dessen Sie die Sophokles und Euripides noch nicht gewürdiget, und den Sie — als ein eifriger Verehrer des Schönen — den Corneillen und Voltairen schon vorhinein abgesprochen haben; wir wollen sehen mit welchem Grunde Sie ihn uns als einen unerreichlichen Schöpfer
in

in der Kunst Charaktere zu schildern, angepriesen. Sein Hamlet selbst, dieser so meisterhaft bis zur Vollendung hinausgeführte Charakter, mag uns zur Prüfung dienen.

Dieser dänische Prinz kündigt sich uns sogleich als einen zärtlichen Sohn seines verstorbenen Vaters an. Seine Tugend empört sich gegen den Leichtsinn seiner Mutter, daß sie einen Monat nach dem Tode seines Vaters, sich schon wieder mit seinem Oheim vermählet. Seine Sittigkeit und Tugend geht bis zur äußersten Strenge. Ein Quentchen des Bösen (sagt er) überwiegt einen ganzen Vorrath des Guten, und macht es ärgerlich und verhaßt. Der Geist seines ermordeten Vaters fordert ihn zur Rache auf. Er schwört sie ihm zu. Läßt darauf seine Vertrauten, die von seiner Unterredung mit dem Geiste wußten, gleichfalls schwören, daß sie das Geheimniß bewahren und nichts merken lassen wollten, wenn er in Zukunft sich wahnsinnig stellen würde. Vom Plane seiner Rache aber, oder zu welchem Zweck er sich wahnsinnig stel-

len wolle, erfahren wir nichts. Nach dem, was er von nun an spricht, läßt sich sein Charakter nicht mehr beurtheilen, denn er spielt fast immerfort den Wahnsinnigen: wir müssen also bloß seine Handlungen beleuchten, wo er der wahre, nicht der verstellte Hamlet ist. Durch eine Trouppe Komödianten (die aber bloß das Ohngefähr dahin bringt) erhält er Bestätigung von der Wahrheit desjenigen, so der Geist ihm entdeckt hatte, nämlich von der grausamen Ermordung seines Vaters. Dieser Zug ist der schönste des ganzen Stücks. — Hamlets Schwermuth und Unwille über das Verderbniß der Menschen, besonders seines Oheims, steigt immer höher; aber von seiner Rache hören wir nichts, bis in der dritten Scene des dritten Akts, wo der König bethend auf seinen Knien liegt. Hamlet trifft ihn in dieser Stellung an, ohne von ihm bemerkt zu werden. Nun hätte also Hamlet die Gelegenheit, seinen Vorsatz, das Geboth seines Vaters auszuführen. — Nein! sagt der gutherzige, schwärmerisch tugendhafte Prinz: im Bethen will ich ihn nicht tödten; denn so würde ich seine Seele gen Himmel schi-

schicken: ich will ihn mitten in den Freuden seines blutschänderischen Lagers, oder wann er spielt oder flucht, tödten, damit er zur Höllsfahre. Was soll man von diesem Augenblick an, von Hamlet halten? soll man ihn noch mehr, oder weniger verabscheuen als seinen Oheim? — das mag unentschieden bleiben! aber ich biete dem Zuschauer Trost, der Hamleten in der Folge noch seines Mitleids würdiget; dem er in der Folge noch für etwas mehr als bloßes Amusement, wie jedes anders Spielwerk, dienen kann. — Dieser gutherzige Prinz befindet sich nachher mit seiner Mutter allein, und hält ihr den Mord seines Vaters vor. Da er gewahr wird, daß jemand hinter einer Tapete versteckt ist, ersticht er denselben durch die Tapete, mit dem scherzhaften Ausrufe: er habe eine Maus erstochen. Man merkt nachher, daß er den Verborgenen für den König gehalten; als er aber sieht, daß es der Minister Polonius, der Vater seiner Geliebten ist, macht er sich darum eben nicht mehr daraus, und spricht am Ende der Scene, da er den Leichnam wegschlept,

zu ihm: Wahrhaftig, dieser geheime Rath ist nun ganz still, ganz verschwiegen, ganz ernsthaft; in seinem Leben war er ein alberner plauderhafter Bube. Komm Freund! wir wollen dich an Ort und Stelle bringen! gute Nacht Mutter! — Wer ist vermögend etwas so eckelhaft grausames, so plump unmenschliches auf der Schaubühne, oder auch im geheimen Leben ohne Abscheu zu sehen!

Im vierten Akt kündigt ihm der König an, er müsse ihn wegen der Ermordung des Polonius auf eine Zeit nach England verschicken. Diesen Antrag nimmt er ganz gleichgültig auf. Ohne nur ein Wort dagegen einzuwenden tritt er seine Reise an, und vergißt gänzlich seines Zweckes, der Rache seines Vaters, die er dem Geiste so feyerlich zugeschworen hatte. Erst an der Gränze von Dännemark, wo er einem norwegischen Kriegsheer begegnet, das an den Wöhlen sich zu rächen ausgezogen war, erinnert er sich gelegentlich auch seiner eignen Rache: setzt aber dem ohngeachtet seine Reise fort. Er entdeckt
unter=

unterwegs aus geheimen Brieffschaften seines Onkels nach England, daß er bey seiner Ankunft in diesem Lande umgebracht werden sollte. Diese Brieffschaften ändert er so ab, daß die Ueberbringer derselben Guldenstern und Rosenkranz, das ihm zugedachte Schicksal haben mußten; und kehrt infognito, wieder nach Hause — vermuthlich, um endlich iht aus doppelt starken Gründen, sein eignes und seines Vaters Leben durch eine rasche That an seinem mörderischen Onkel zu rächen? — o nein! er geht auf einen Kirchhof, und unterhält sich da mit Todtengräbern, bedauret den verstorbenen Hofnarren Jorik wegen seiner herrlichen Einfälle, und philosophirt, nach seiner eignen Art, über die Vergänglichkeit menschlicher Dinge. Man bringt eine Leiche. Es ist die Leiche seiner geliebten Ophelia, die vom ganzen Hofe begleitet wird. Hamlet hält sein infognito noch fort. Laertes, Opheliens Bruder, springt aus Betrübniß, auf die eingesenkte Leiche in das Grab, um sich mit ihr begraben zu lassen; und fluchet demjenigen, der Schuld am Tode seiner Schwester war. Hamlet durch diesen Fluch betroffen, bricht

nun sein Infognito, springt gleichfalls in das Grab, und schlägt sich da mit Opheliens Bruder mit Fäusten herum. — Indessen hatte der König beschlossen, seinen dummen Neven, der so unvermuthet dem in England ihm zubereiteten Tode entgangen, durch eine andere (noch feinere) List aus dem Wege zu räumen. Er ladet ihn auf eine Uebung im Fechten zu sich. Laertes sollte da mit einem vergifteten Rapier gegen ihn fechten. Hamlet macht sich die größte Gnade daraus, und kommt. Sie fechten; Hamlet wird durch einen Rapierstoß vergiftet — und stirbt, nachdem sich vorher sein Onkel aus einer ebenso unbegreiflichen Dumheit, von ihm ermorden gelassen. —

Und nun, mein Herr, hoffe ich zu Ihrer Billigkeit, Sie werden erkennen, daß dieser Umriß von Hamlets Charakter, so getreu als möglich ist; daß ich nirgends, nur eine Linie breit abgenommen oder zugesetzt — auch mich sorgfältig aller derjenigen Karikaturen und Witzeleien enthalten habe, deren sich so gern gewisse Kunst-richter (aber immer zum Nachtheil ihres eig-

eignen Credits) bedienen , wenn sie einen Gegenstand von der schlechten Seite zeigen wollen.

Ich frage sie nun, ob sie noch auf der Meinung beharren, daß Shakespear die Kunst, tragische Charaktere zu schildern, nur im geringsten verstanden habe? eine Beantwortung der Frage, ob Sie ihn noch für den unerreichlichen Schöpfer in dieser Kunst halten, will ich Ihnen ersparen. Dafür werden Sie mir hingegen erlauben, Ihnen aus dem Innersten meines Gefühles zu versichern, daß ich in allen mir bekannten Tragödien, vom Sophoklesischen Oedip angefangen, bis zum Götz von Berlingen, keinen so schlecht durchgeführten albernen, unmoralischen und verächtlichen Charakter kenne, als diesen Hamlet, den sie uns zum Muster eines meisterhaft bis zur Vollendung ausgeführten Characters, vorzustellen für gut befinden. Nur der einzige Shakespear war vermögend uns noch mehrere von dieser Art zu liefern; denn so schön, oder so edel oder so gut als sein Hamlet, sind

sind beynahe alle seine Helden *) gezeichnet. Ich sage, seine Helden: denn ich möchte nicht gern dafür angesehen werden,
als

*) Und viele noch schlechter. Weil ich gern beweise, will ich ein paar seiner allerberühmtesten hier anführen. Im Leben Heinrichs des IV. soll nach Versicherung aller Ausleger Shakespears, der Charakter des Kronprinzen Heinrichs die meisterhafteste Darstellung eines leichtsinnigen, ausschweifenden, im Grunde aber edelgesinnten und rechtschaffenen Prinzen seyn. Zur Schilderung der ersten Hälfte seines Charakters giebt ihm der Dichter den Lustigmacher Falstaff zum immerwährenden Gesellschafter und Liebling. Dieser Falstaff ist zwar ein so launichter und witziger Bouffon, daß man dem Prinzen allenfalls seine Leidenschaft für denselben verzeihen könnte — ohngeachtet seine Scherze meistens von der allerniedrigsten Gattung sind; allein Falstaff ist auch ein Dieb, ein Strassenräuber; der edel gesinnt seyn sollende Prinz weiß das — ist der Vertraute seiner Verbrechen, und macht sich vom Herzen lustig darüber. Ich frage nun jeden, der richtige Begriffe vom Gefühle der Ehre hat, und seine Empfindungen nicht verleugnen will: was man von der zweyten Hälfte des kronprinzlichen Charakters zu halten habe?

Ein eben so allgemein gepriesener shakespeareischer Charakter ist der eifersüchtige Othel:

als ob ich ihm auch die Kunst, Narren, Todtengräber, Lastträger und Trunkenbolde zu schildern, streitig machen woll-

Othello. Dieser Gouverneur von Cypem, der sogleich als ein verdienstvoller, gelassener, für das Wohl seiner Republik höchst wichtiger Mann charakterisirt wird, hatte sich mit Desdemona, der Tochter eines venetianischen Senators verheiratet — die bloß aus heftiger Liebe, wider den Willen ihres Vaters, sich ihm ergab. Dem ungeachtet läßt sich Othello gleich die ersten Tage nach seiner Vermählung, von einem boshaften Fähdrich zur heftigsten Eifersucht gegen einen Lieutenant (den Othello an eben dem Tage wegen Trunkenheit und Raufhandel seiner Charge entsezt hatte) verleiten; und der ganze motivirende Grund dieser Eifersucht ist, daß Desdemona ihren Gemahl um die Begnadigung des Unglücklichen bittet. Bloß über diesen Grund, welchen der Fähdrich durch ein plump boshaftes Geschwätz zu verstärken trachtet — ohne den geringsten Beweis, ohne die geringste Inzucht, geräth der Ged von Gouverneur schon so aus seiner Fassung, daß er in die Worte ausbricht: „ Und
 „ hätte das ganze Lager, Troßbuben, und
 „ alles, ihren holden Leib genossen, und
 „ ich wüßte nur nichts davon, so wär ich
 „ glücklich. O nun fahr auf ewig wohl,
 „ Ruhe des Gemüths, fahre wohl Zufriedenheit!
 „ fahrt wohl, ihr geschmückten
 „ Heer

wollte. Vielmehr erkenne ich, daß Schafespear — vielleicht eben wegen des Bewußtseyns seiner besondern Stärke in diesem

„ Heere, und du stolzer Krieg, der den
 „ Ehrgeiz zur Tugend macht, o fahre
 „ wohl! fahrt wohl wiehernde Rosse,
 „ schmetternde Trompete! muthbelebende
 „ Trommel, helltönende Pfeife, königlich
 „ des Panier, und du ganzer Prunk und
 „ Pracht des glorreichen Krieges! und o
 „ ihr tödtlichen Werkzeuge, deren eherz
 „ ner Rachen des unsterblichen Jupiters
 „ fruchtbaren Donner nachahmet, fahret
 „ wohl! Dthellos Arbeit ist gethan. „

(Ist — im Vorbeigehen gesagt — diese Stelle nicht ein artiges Muster dramatischer Diktion?)

Doch fordert er nachher vom Fähdrich noch überzeugendere Beweise von der Unstreue seiner Gemahlin; die ihm dieser auch giebt — und wie giebt? Desdemona hat ein Schnupftuch verloren, das ihr Dthello zum ersten Geschenke gegeben hatte. Dieß Schnupftuch hat der Fähdrich durch List bekommen und in das Zimmer des Lieutenants getragen, damit dieser es finden, und dadurch verdächtig werden sollte. Der Fähdrich sagt also jetzt dem Gouverneur: der Lieutenant hätte sich eben heute früh mit diesem Schnupftuch den Bart gewischt. Nun zweifelt Dthello keineswegs mehr

sem Tache — alle seine Helden, mehr
oder weniger, zu Narren Lastträgern und
Trunkenbolden gemacht habe. Ich sage
auch

mehr an Desdemonens Untreue. „ Verz
„ flucht sey die verbuhlte Meße! (ruft er
„ aus) o verflucht, verflucht sey sie! komm,
„ geh mit mir auf die Seite; ich will
„ mich entfernen, und irgend ein geschwinz-
„ des Mittel aussinnen, den schönen Teuz-
„ fel aus der Welt zu schaffen. Ist bist
„ du mein Lieutenant. — „

Diese Wut des Gouverneurs noch mehr
zu vergrößern, schlägt der Fähndrich ihm
vor, er wolle mit dem Lieutenant selbst
von seinem geheimen Liebeshandel sprechen,
und diesem Gespräche sollte der Gouverneur
versteckt hinter einer Tapete zuhören. Das
geschieht. Der Fähndrich spricht mit dem
Lieutenant von dem Kammermädchen Bianz-
cha, das in den Lieutenant verliebt ist; und
der Gouverneur glaubt immer, man spre-
che von seiner Gemahlinn. Man muß dieß
erbärmliche Gespräch lesen, um mit Othello
los ganzer Dummheit bekannt zu werden.
Nun beschließt er, seine Gemahlinn in
künftiger Nacht zu erdroßeln: prügelt sie
aber noch vorher in Gegenwart eines venez-
tianischen Abgeordneten, und vieler anderer
anwesenden. Die schreckliche Nacht tritt
ein. Desdemona liegt in ihrem Bette.
Othello hält ihr ihr Verbrechen vor. Sie
beschwört ihre Unschuld. Aber er führt zum
un-

auch nicht so glattweg, daß er seine Helden nicht um vieles besser hätte schildern können; ich sage nur, daß er sie nicht besser

unumstößlichen Beweise ihres Meyneids das Schnupftuch an, und ermordet sie auf eine so unmenschliche, so gräßliche Art, daß ich den hölzernen Zuschauer sehen möchte, der vermögend wäre, den Anblick dieser abscheulichen Henkerscene auszuhalten. — Dithello entdeckt gleich darauf die Unschuld seiner erdroßelten Gemahlinn; und nachdem Emilia! — wie billig — ihm zugerufen hatte: O Thor! o Dumkopf! so dum wie Koth! welche That hast du verübt! ersticht er sich.

Verschiedene Kunstrichter behaupten, Voltaire habe nach dem Charakter des Dithello seinen Orosmann gebildet. Wenn das wahr ist, gereicht es Voltairen gewiß zur Ehre, daß er auf diesem Mistbeete eine so genussbare, herrliche Frucht hervorbringen konnte. —

Wer die Schilderung eines Verliebten aber nicht eifersüchtigen shakespeareischen Helden sehen will, der suche sie in Heinrich dem V., und erwäge sodann, ob ein Lastträger oder Stallknecht sich pöbelhafter gegen eine Bierschenkinn betragen könne, als dieser König von England sich gegen die Prinzessin Katharina von Frankreich beträgt.

besser als Lastträger geschildert habe. Und hier liegt vielleicht ein Schlüssel zu Aufschliessung vieler Zweifel, über dieses sonderbare Genie. Man sagt gemeiniglich, es habe Shakespear an Geschmacke gemanglet. Das hätte nun wohl seine vollkom-

Sogar, wenn Shakespear nach dem Plutarch oder andern guten Mustern, Helden malet, ermanget er fast niemals, ihnen sein eigenthümliches Kolorit mitzutheilen. So wird unter seinen Händen Menenius Agrippa ein fahler Spasmacher, Kleopatra eine Meise von der Wachtstube, und die Augustus, Pompejus und Lepidus Trunkenbolde der allerniedrigsten Art. Man nehme sich die Mühe (denn Mühe kostet es) sein Trauerspiel Troilus durchzulesen. Hier treten alle Helden der Iliade auf; aber ich lobe mir den Phisionomisten, der einen einzigen davon erkennet, vom weisen und redlichen Nestor an, bis zum stolzen Agamemnon. Besonders ist hier Achilles der niederträchtigste, feigste Kerl, der je auf einer tragischen Bühne erschien. — Und dennoch — Dank sey es dem fruchtbringenden Eifer unserer unbärtigen Aristarchen — dennoch befinden sich Shakespears Werke in weit mehr deutschen Händen, als die Werke Homers, Virgils und Sophokles.

kommende Richtigkeit. Ein englischer Ge-
 lehrter behauptet sogar, es gebe keinen
 Davian in Afrika, der nicht mehr Ge-
 schmack hätte als Shakespear. Ich will
 das weder bekräftigen noch widersprechen:
 aber ich glaube, daß er ohne allen Ge-
 schmack, bloß durch Leitung der gesunden
 Vernunft, die sich oft herrlich genug an
 ihm zeigt, kein so elender Heldenzeichner
 würde gewesen seyn, wenn er es nicht
 hätte seyn wollen. Mir scheint, es ha-
 be Shakespear ergangen, wie es noch
 so manchem Theaterdichter ergeht. Sein
 größtes Bestreben war, viel bey dem grossen
 Haufen zu gelten. Bey der damals all-
 gemeinen Gewohnheit der Haupt- und
 Staatsaktionen, war er gezwungen Könige,
 Prinzen und Helden auf das Theater
 zu bringen; da aber solche Charaktere,
 mit Würde geschildert, für den grossen
 Haufen wenig Reize haben, mußten ihm
 fast immer seine Helden selbst, als Lu-
 stigmacher dienen, indem er sie als Trun-
 kenbolde, Wahnsinnige und Narren, Pos-
 senzeug vorbringen ließ. Hamlet selbst
 scheint ein Geschöpf dieser Gattung zu
 seyn. Denn zu welchem andern Zwecke
 muß

muß er durch das ganze Stück den Wahnsinnigen spielen? welchen Vortheil erreicht er dadurch? welchen sucht er zu erreichen? — gewiß keinen andern, als den ich so eben angezeigt habe; sonst würde der Dichter ihn uns bekannt gemacht haben.

Wenn nun diese Vermuthung eben so wahr wäre, als sie wahrscheinlich ist, wie herzlich müßte Shakespear noch in jener Welt lachen — wenn man anderst dort noch lachet — daß zweyhundert Jahre nach ihm, eine Menge deutscher Kunst-richter, eben dasjenige am allermeisten an seinen Werken bewundern, wodurch er nur vom Pöbel seiner Zeit bewundert werden wollte.

Und ich nur noch ein paar Worte von diesem Hamlet, mit welchem wir schon so viel Zeit verlohren haben. Sie verdienen es also im Ernste Schröckern, daß er die Todtengräberscene, und (wie Sie es nennen) Hamlets schöne Scene auf dem Kirchhofe, und dann das Leichenbegängniß der Ophelia weggelassen hat?

Sie nehmen sich sogar die Mühe, uns einen Entwurf zu diesen reizenden Nachahmungen der schönen Natur vorzulegen! wahrhaftig! mich hat Ihr Entwurf nicht lüstern gemacht. Anstatt es Schröbern zu verdenken, daß er uns alle diese groben Volksgerichte nicht aufgetischt, wünscht' ich vielmehr, er hätte auch die unnütze Scene vertilgt, wo Ophelia narisch auf die Bühne kommt, und während ihres so lazaretmässigen Paroxismus, die übrigen handelnden Personen eine sehr kahle Figur machen läßt. Doch wenn er sich auch noch mehr bemüht hätte, diesem dramatischen Rothklumpen die Politur eines Edelsteins zu geben, Hamlet würde darum nicht weniger ein Stück geblieben seyn, daß nur Kinder, Ammen, und die hohe Gallerie interessiren kann.

Das darauf folgende Stück ihrer Fragmente, giebt uns — die häufigen falschen Urtheile ungerechnet — eine neue Probe Ihrer unedlen Schmähsucht. Was für ein Zetergeschrey über die Druckfehler, die sich in dem argwöhnischen Rhemann eingeschlichen haben! was für gewaltsame An-

Angriffe auf den Ausschuß, der die Korrektur des Druckes besorget! was für unanständige Ausdrücke! Man kann nicht nachlässiger, nicht liederlicher seine Geschäfte treiben, als dieser Ausschuß. — Man kann nicht mehr Hang zur äußersten Faulheit verrathen, als der gelehrte Unbekannte, dem es beliebt hat, für die Korrektur des argwöhnischen Rhemanns sich bezahlen zu lassen, die seine Böchinn nicht liederlicher hätte machen können. — Wie abgeschmackt müssen dergleichen pöbelhafte Phrasen jedem Leser von Erziehung seyn! und dann, wie beleidigend für Hofdirektion und Publikum, die folgende: Es ist außerordentlich, daß diese Herrn so ungescheut diesen Unfug treiben, so ungescheut Hofdirektion, Publikum und Autor zum besten haben, so ungestraft Hofdirektion, Publikum und Autor am Pranger stellen können. Wahrhaftig! wenn sie so fortfahren, kann die deutsche Urbanität im Schreiben durch Ihre Fragmente nicht viel mehr gewinnen, als der deutsche Theatralgeschmack.

Auch Ducis würde sich sehr verwunden, wenn er jemals erführe, wie unartig Sie ihm bey Rezensirung seines französischen Hamlets mitspielen. Was that Ihnen dann dieser Akademist, daß Sie sich so viel Mühe geben, ihn und sein Werk, und gelegentlich mit, die ganze französische Nation persifliren? sein Werk verdienet in der That nicht, so gröblich behandelt zu werden. Einzelne Scenen davon sind mehr werth als alles, was Sie, meines Wissens, bisher für das Theater geschrieben, wenn gleich (wie sie uns zu verstehen geben) Gianette Montaldi noch nicht das beste von Ihren Produkten wäre. Gesezt auch, Ducis Hamlet wäre noch schlechter als der shakespeareische (was gewiß nur die hohe Gallerie behaupten wird) ist es denn nicht möglich, Fehler zu finden, Fehler zu tadlen, ohne dabey zum Spötter zu werden? und dann erst zum Spötter einer ganzen Nation, einer so verdienstvollen Nation, als die französische ist! ich weiß wohl, daß es bey einer gewissen Klasse unserer Kunstrichter seit einiger Zeit Mode ist, sich bey allen Gelegenheiten gegen die französischen Schrift-

steller

steller, besonders gegen die dramatischen, ungebährdig zu bezeigen; aber aus was für Individuen besteht diese Klasse? gehören wohl die Weise, Herder und Mendelsone dahin? gewiß nicht, mein Herr! nehmen Sie sich also lieber diese braven Männer zum Muster: und Sie werden sich durch bescheidenen Tadel und gemässigte Ausdrücke weit mehr Ehre erwerben, und weit mehr Nutzen stiften, als alle die ungesitteten Studenten und litterarische Tagelöhner, die sich unterstehen, die Corneille und Voltaire als die verächtlichsten Scribler zu behandeln; am Ende aber auf eine noch lächerlichere Art, als Don Quixott bey seinem Kampfe mit der Windmühle, immer durch ihre eigne Vermessenheit bestraft werden.

Ich komme nunmehr zu Ihrer Beurtheilung, oder vielmehr Canonisirung eines andern schakespearischen Meisterstückes, des Macbeth. Schakespears Lob ist bey dieser Gelegenheit wieder gerade so eckelhaft übertrieben, als es vorher Ducis Tadel war. Doch mögen Sie meinethwegen vor Schakespears grossen Vorrath von

Menschenkenntniß und Natur Studium, vor seiner unbegreiflichen Intuitionskraft, vor dem Leben seiner Gemälde und seinem Schöpfungsgeist in Charakteren, vor Erstaunen eingewurzelt stehen, so lange Sie wollen; ich werde darum weder mehr noch weniger thun, als diesen Ihren anstaunenswürdigen Götzen für den größten von allen Dichtern erkennen, die jemals — Helden- und Staatsaktionen verfertiget haben. Mein Hauptgegenstand bleibt nur immer der Einfluß, den Ihre Schrift auf die Verbesserung unsers Nationalgeschmacks, und die Verfeinerung unserer Sitten erhalten kann. Und leider finde ich sie in diesem Anbetracht, bey jedem Fortschritte weniger geschickt, meine Wünsche zu befriedigen. Ihre schwärmerische Liebe für die Ungeheuer des alten Britten, Ihr ängstiger Fleiß, uns über jedes seiner Produkte in Verwunderung zu setzen, die noch ängstigere Mühe, mit welcher Sie alle seine Ungereimtheiten zu verbergen trachten, die apologetische Schwächhaftigkeit, wodurch Sie alle seine Uebersetzer und Commentaren weit übertreffen, alles dieses zusammen

sammen, beweiset klar, daß Sie nichts minders im Sinne führen, als Ihre guten deutschen Landsleute, dem Geschmacke und den Sitten nach, um ein paar Jahrhunderte jünger zu machen. Die Kunstgriffe, deren Sie sich hiezu, bey Gelegenheit dieses Makbets ins besondere bedienen, sind auffallend. Weil Sie wissen, daß dieses unvergleichliche Trauerspiel (worinn Hexen und Wahrsagerinnen die Haupttriebfedern der Handlung sind) in Deutschland noch wenig Glück gemacht habe, bekennen Sie mit lebenswürdiger Aufrichtigkeit, daß diese Hexenscenen, so wie Shakespear — zwar vortreflich, aber zu sehr nach dem Hexenkostume seiner Zeit — bearbeitet hat, in unsern Tagen nicht wohl eine vortheilhafte Wirkung hervorbringen können; zeigen aber, zum Trost Ihrer Leser, sogleich auch ein Mittel an, wie das tragische Interesse dieses shakespearischen Meisterstücks auch auf den modernern Zuschauer wirkend gemacht werden könnte: und das bestünde darinn: daß man die altenglischen Hexen zu einer höhern Gattung von Zauberinnen erhebe; sie von Seite der Strafgöttinnen

C 5

nen

nen erscheinen lasse; und ihrem Kostume und Ausdruck all den fürchterlich-
feyerlichen Anstrich gebe, der unsern
Glauben an solche Zauberinnen zu er-
höhen, und zu stärken fähig wäre.

Also nicht nur unsern Geschmack ver-
derben, auch unsern Glauben an Zaube-
renen wollen Sie erhöhen und stärken?
Sie wollen diese Hirngespinnste des Aber-
glaubens, diese häßlichen Geschöpfe der
Dummheit, die Tomafius mit so rühm-
licher Mühe aus Deutschland, und Swit-
zen aus Ungarn verbannet, wieder zu-
rückrufen? und das alles, um durch einen
stärkern Glauben an Hexen und Gespen-
ster, uns das unvergleichliche Trauerspiel
Makbet interessanter zu machen? — doch
was frage ich noch, ob Sie es wollen?
Das erhellt klar genug aus der schönen
Probe, die Sie uns von diesen, nach Ih-
rem eigenen Ideal bearbeiteten Hexensce-
nen von höherer Gattung, mittheilen.

Nicht um zu spotten — bloß meinen
Lesern zu zeigen, auf welche lächerlichen
Abwege eine durch geschmacklose Schriften
vers

verderbte Einbildungskraft gerathen könne — bloß als Recipe gegen eine Sucht, die zum größten Nachtheil unserer Litteratur schon so manches deutsche Gehirn angestecket hat, will ich einige Stellen aus Ihren neu umgeschaffenen Hexenscenen hieher setzen.

Vierter Akt.

Eine dunkle Saide, in der Mitte ein grosser Kessel auf dem Feuer, die Zauberinnen um ihn beschäftigt. Donner und Blitz. Die Zauberinnen = Königin auf einer glänzenden Wolke mit drohender Gebärde.

Erste Zauberinn.

Ha unsre Königin! warum so fürchterlich?

Was runzelst du die Stirn? beleidigten wir dich?

Zu

Zauberkönigin.

Sie streckt ihren Zauberstab aus. Sturm
und Erdbeben. Der Boden berstet,
Flammen brechen heran. Die Zau-
berinnen erbeben. Die Königin
spricht :

(Die lange Rede, welche nun die Zau-
berkönigin hält, lasse ich weg. Sie be-
steht in einem Verweise, den sie den ge-
meinen Zauberinnen ertheilt, daß sie, oh-
ne ihre Erlaubniß abzuwarten, gezaubert
haben. Die Rede schließt sich mit den
Versen:)

Fort nun zum Werke! vollbringt die Zau-
berinnen,

Bald kommt der stolze Makbet herbey.

Die Zauberkönigin fährt nun auf ei-
ner Wolke fort; nachdem während
ihrer Rede der Mond blutig am
Firmament erschienen.

Die Zauberinnen schüren das Feuer un-
ter den Kessel und gehen feyerlich
um ihn herum.

Er.

Erste Zauberinn.

Drey mal schrie die Eule, und drey mal
 Uhu,
 Und drey mal die Krähe in einem Ru!
 Zum Werke, ihr Schwestern, der Sturm
 heult Hu!

Zwente Zauberinn.

Die Hähne krähen, es ist Zeit, es ist
 Zeit!
 Auf dann! den Zauberfessel geweiht!
 Füllt ihn bis oben mit Schierlingsaft,
 Und jedes Giftes verderbender Kraft!
 Such Haisa ihr Schwestern, der Kessel
 wird heiß,
 Trollt euch um ihn, im jubelnden Kreis!

Eine fürchterliche Musik, die die grau-
 erlich feyerliche Deklamation der
 Zauberinnen begleitet.

Erste Zauberinn.

Kröte, die giftgeschwollen und groß;
 Tod und Verderben in sich fraß —
 Sige

Sieben grause Monden lang
 Alles Gift der Erde in sich trank —
 Hinunter beym Tanze und frohem Sasa!
 Hinunter im Kessel und siebe allda!

Chor.

Während dessen sie um den Kessel tanzen.

Puh! puh! würrel' Kessel, puh!
 Würrel', würrel' Kessel, halt nicht Rast
 und Ruh!

Zweite Zauberinn.

Schlangen, tief genährt im Sumpf
 Zischt und zerplatzt bis auf Stiel und
 Stumpf.

Ottergift und Fledermaushaar,
 Krokodille blank und baar,
 Zischt im Zauberpansche gar.
 Sprudelt, daß es knackt und kracht,
 Bis Zauberspaß zu Ende gebracht.

Chor.

Chor.

Während dessen sie um den Kessel tanzen.

Puh! puh! würrel' Kessel puh!
 Würrel,, würrel' Kessel, halt nicht Rast
 und Ruh!

Dritte Zauberinn.

Drachenschuppen und Wolfeszahn,
 Seehundbrachen weit aufgethan —
 Und das Zauberpansch sich müht,
 Schierligswurzel, ausgebrüht.
 Wenn Mond dunkel war! jung Hirn
 Ausgequetscht aus Knabenstirn
 Quirlts im Kessel, und rührt es zusammen,
 Daß es sich modle zum dicken Schlamm.

Chor.

Während dessen sie tanzen.

Puh! puh! würrel' Kessel, puh!
 Würrel', würrel' Kessel, halt nicht Rast
 und Ruh!

Doch

Doch genug! genug von dem traurigen Beweise, welchen schädlichen Einfluß die leidige Schakespearomanie auf Geschmack und Vernunft haben könne; und wie nothwendig es sey, dieser ansteckenden litterarischen Seuche alle mögliche Präservativmittel entgegen zu setzen. Zwar ist wohl nicht zu besorgen, daß ein so sehr verderbter, bis zum Eckel verderbter Geschmack, je vermögend seyn wird, eine ausgebreitete Herrschaft über den Verstand unsrer Landsleute zu usurpiren: aber es giebt einen gemäßigtern Schakespearismus, der eben weil er minder auffallend ist, um so gefährlicher zu seyn scheint. Mit diesem Uebel sind, meines Erachtens, alle diejenigen Dichter und Kunstrichter behaftet, welche die Regeln verachten oder geringschätzen, die uns Aristoteles und Horaz mit so gutem Vorbedacht aufgezeichnet haben. Ich glaube so fest an diese zwey grossen Kenner dramaturgischer Kunst, daß ich jeden Dichter, der unfähig ist, die Gründlichkeit ihrer Gesetze zu erkennen, für unfähig halte, etwas wahrhaft Schönes für das Theater zu erzeugen. Diese Regeln allein führen zur Vollkommenheit;
und

und jede Vernachlässigung derselben schwächt mehr oder weniger die Illusion, welche doch dasjenige Mittel ist, das Erdichtete als Wahr vorzustellen. Was aber nicht Wahr vorgestellt wird, kann (wie Sie selbst in Ihrer Einleitung sehr richtig bemerkten) nicht schön genannt werden.

Diese einzigen Hülfsmittel also zu Erzeugung und Unterhaltung der Illusion, diese von den berühmtesten Kennern aller Zeiten und aller Nationen einhellig gebilligten Gesetze der Einheiten sind dasjenige, wozu Direktion, Ausschuss und Kunst-richter unsre dramatischen Dichter anhalten muß, wenn es ja ernstlich gemeint ist, Deutschland — von Wien aus — ein gutes Theater zu geben. Der grosse Haufen der Zuschauer wird zwar eine Zeitlang nicht zufrieden seyn, daß man seine gewohnte Augenweide in eine Belustigung des Verstandes und Witzes verwandelt; aber er wird nach und nach fähiger werden, an Belustigungen des Verstandes und Witzes Antheil zu nehmen; wird nach und nach das icht noch so kleine Häuflein vernünftiger Zuschauer vermehren helfen.

Nach dieser Erklärung begreifen Sie ganz wohl, mein Herr, wohin, in Absicht auf Sie, meine Wünsche zielen. So wenig derselben Sie bisher erfüllet haben, so gewiß glaub ich doch, daß sie durch Ihre Talente, die ich nicht gering schätze, vermögend wären, bey gegenwärtigen Theaterrevolutionen uns nützlich zu werden. Was mich vorzüglich in diesem Glauben bestärket, ist Ihre Beurtheilung des Gernewaldischen Lustspiels, der seltnen Freyer. Alles was Sie bey dieser Gelegenheit schreiben, zeuget von so viel Einsicht und Geschmack, daß es kaum möglich ist, sich den Beurtheiler des seltnen Freyers, und den Verfasser der neuen Herenscenen, als ein und denselben Mann zu denken. Woher denn dieser unbegreifliche Widerspruch? sollte Ihr übertriebener Schakespearismus nicht etwa (wie es die Maler nennen) ein Fehler der Schule — die Beurtheilung des seltnen Freyers hingegen, das Resultat Ihres eignen Gefühls seyn? in diesem Falle hätten wir noch viel Gutes von Ihnen zu hoffen, besonders da Sie, nach Ihrem eignen Geständniß, noch kaum das sechs und zwanzigste Lebensjahr erreicht,

het, und darum noch Zeit haben, sich mit bessern Schulen bekannt zu machen. In Hoffnung, das Wahre getroffen zu haben, schreite ich zur Prüfung Ihres Urtheils über Emilia Galotti — das letzte Stück von Bedeutung, das uns in Ihren bis jetzt erschienenen Fragmenten noch übrig bleibt.

Da stehen Sie nun wieder vor dem Meisterstücke dieses Ersten, Einzigen, Unerreichlichsten von Deutschlands Schriftstellern, dieses Einzigen im Denken, und Richten, im Schaffen und Darstellen, so tief von Erstaunen eingewurzelt, daß der gelassene Leser zweifelhaft wird, was er von diesem, über alle Gränzen getriebenen Enthusiasmus, zu halten habe.

Lessing ist einer unserer besten Schriftsteller; er verdient als Dichter und Kunstforscher vorzügliche Achtung; seine Emilia Galotti ist mit allen ihren Fehlern, eines unserer besten Schauspielen; das werden meines Erachtens, so ziemlich alle billigen Beurtheiler Lessings, Ihnen einräumen. Daß er aber der Erste, der Einzige, der Unerreichlichste von Deutschlands Schrift-

stellern, daß er alles dasjenige sey, was Sie in einer unaussprechlichen Hyperbel, durch mehr Seiten, von ihm sagen: den Leser gleichsam mit bewaffneter Hand Ihnen nachzusagen zwingen wollen; das ist nun einmal zu viel. Und wer wird Ihnen den harten Machtspruch billigen, daß Deutschland Lessings gar nicht werth sey? — Deutschland seiner gar nicht werth? mit wenig Worten sehr viel gesagt! und nun der Beweis? da sagen Sie wieder mit sehr viel Worten — nichts. Der Hauptgrund ihrer unerwogenen Apostrophirung Deutschlands ist, daß einige Kunstrichter an der Emilia Galotti Fehler entdeckt haben. Was werden Sie erst von mir armen, einzelnen Glied des grossen deutschen Staatskörpers denken, wenn ich gestehe, daß auch ich Kezer genug sey, um nicht an Lessings Infallibilität zu glauben? wenn ich mir sogar die Freyheit nehmen werde, hier Orts ein und andern seiner Fehler zu rügen, und unsere dramatischen Dichter davor zu warnen?

Heber

Ueber Emilia Galotti insbesondere, bleibt mir nicht viel zu sagen übrig. Ich beruffe mich ihretwegen auf die kritischen Briefe in Engels Philosophen für die Welt, die Sie zwar mit viel Eifer bestreiten, aber keineswegs entkräften. Denn wie sollte dasjenige, was Sie zur Vertheidigung des Charakters der jungen Emilia vorbringen, die Zweifel heben können, die der Briefsteller dagegen aufgeworfen? wie kann man sich mit der geheimen Leidenschaft abfertigen lassen, die Emilia für den Prinzen in Petto gehabt oder nicht gehabt haben mag, da der Zuschauer sie nur nach Dem beurtheilen darf, was er von ihr hört oder sieht? — nur Schade! daß Lessing an diese Leidenschaft gar nicht gedacht zu haben scheint! Schade! sag' ich; denn ich bin anderer Gründe wegen der Meinung, daß er sehr gut würde gethan haben, wenn er seiner Emilia diese von Ihnen erträumte Leidenschaft wirklich gegeben hätte, daß der Zuschauer davon unterrichtet, besonders aber, ihr Vater selbst davon überzeugt würde. Dadurch würde die Katastrophe, die ich jetzt nach allgemeinem Urtheile, ein viel zu

D 3

schwach

schwach motivirter, grausamer Tochttermord ist, nicht wenig gewonnen haben. Odoardo hätte durch diese Entdeckung eine gegründete Ursache erhalten, von der Leidenschaft seiner Tochter nachtheilige Folgen für die Ehre seines Hauses, zu befürchten; und hätte überdem Emilien als eine, wiewohl nur unwillkührliche Mitursache an dem Tode ihres Bräutigams betrachten dürfen — Umstände, die seine widernatürliche That gewissermassen rechtfertigen könnten. Zu geschweigen, daß diese Leidenschaft auch in Emiliens unbedeutenden Charakter weit mehr Leben und Regsamkeit gebracht hätte. — Erwägen Sie meinen Einfall; ich glaube, Sie werden ihn nicht ganz verwerfen.

Nebst den kritischen Briefen im Philosophen für die Welt, getraue ich mir, zu Beleuchtung der Emilia Galotti, auch den Manheimer Dramaturgen in den rheinischen Beyträgen anzuführen, dem Sie auf eine so unanständige Art mitgefahren sind. Seine Diatribe ist keinesdings so schlecht, als Sie, mein Herr, sie zu beschreiben belieben. Sie ist nach meinem
Urs

Urtheil, eine weit bessere und gründlichere Kritik, als ich noch eine von Ihrer Hand zu lesen bekam. Ich glaube darum ganz recht zu thun, daß ich dieselbe bey dieser Gelegenheit meinen Lesern anempfehle, und ihnen bekannt mache, daß sie unter dem Titel: Ueber Lessings Meinung vom heroischen Trauerspiel, und über Emilia Galotti, auch besonders abgedruckt zu haben sey. Ich meines Orts bin mit diesem Dramaturgen über das Meiste einverstanden, was er von Emilia Galotti — und über alles, was er vom heroischen und bürgerlichen Trauerspiele sagt. Ich pflichte ihm vollkommen bey, daß Lessing mit aller seiner kritischen Einsicht sich sehr irrte, da er dem bürgerlichen Trauerspiele mehr Interesse zuschrieb, als dem heroischen, und dadurch die erhabenste von allen Dichtungsarten herabwürdigte. Daß er das aus eben der Ursache gethan habe, aus welcher der Fuchs in der Fabel die Weintrauben verachtet (wovon sein unvollendeter Henzi der Beweis seyn soll) will ich nicht glauben. Es scheint vielmehr, er ist auf eine ganz natürliche und unzwen deutige Art, entwe-

der durch seine eignen, oder durch Diderots falsche Schlüsse auf diesen Irrthum verleitet worden. — Gewiß ist es indessen, daß Lessing für diesen seinen Irrthum, nicht wenig sich selbst dadurch bestrafet, daß er seinen eignen Produkten vieles von dem höheren Werthe mitzog, den er ihnen, ohne diesen Irrthum, hätte ertheilen können.

Beyspiele davon sind Miß Sara, und die berühmte Emilla Galotti. Die unter den Namen Emilia und Marbot in Bürgerkleider gesteckte Virginia und Medea würden unter den Händen eines Mannes wie Lessing, weit mehr Würde, Interesse und tragische Vollkommenheit erhalten haben, als wir ihnen jetzt zugestehen können.

Wenn Lessing schreibt: die Namen von Fürsten und Helden können einem Stücke Pomp und Majestät geben; aber zur Rührung tragen sie nichts bey: so kann man ihm nicht Unrecht geben; denn die Namen machen wohl wenig zur Sache. Wenn er aber weiter behauptet:
macht

macht ihr Stand (der Könige und Helden) schon öfters ihre Unfälle wichtiger, so macht er sie darum nicht interessanter: so sagt er einen offenbaren Widerspruch. Das Wichtigere, das was ich selbst für wichtiger erkenne, wird und muß mich mehr interessiren, als das was ich für minder wichtig erkenne. Und zu beweisen, daß das im gemeinen Leben wirklich so geschieht, braucht es gar keiner metaphysischen Gründe; die tägliche Erfahrung lehret uns. Wer hört, oder liest nicht mit mehr Antheilnehmung die Nachricht vom Tode eines Königs oder Helden, als die Nachricht von dem Tode eines unbedeutenden Menschen? ist es nicht bloß die Wichtigkeit der Person, was uns diese stärkere Antheilnehmung abzwinge? warum soll sich das, was sich im gemeinen Leben so verhält, auf dem Theater nicht eben so verhalten? verhält es sich aber wirklich so; bringt der bloße Unterschied von Wichtigkeit der Personen, schon diesen höhern Grad der Antheilnehmung in uns hervor; warum soll der tragische Dichter diesen Umstand nicht nützen? warum nicht lieber unglückliche Könige

und Helden, als unglückliche Bürger auf die Bühne bringen? was hindert ihn so-
dann, diese höhere Antheilnehmung noch
mehr dadurch zu erhöhen, daß er sich auch
einen wichtigern Stoff wählet? daß er
sich Begebenheiten aussucht oder erdichtet,
worinn der Unfall der Könige und Helden
mit dem Schicksale ganzer Staaten ver-
bunden ist, und dadurch die Handlung
noch unendlich wichtiger macht?

Aller dieser Vortheile hat sich Lessing
bey seinen tragischen Arbeiten selbst be-
geben. Wie unrecht er that, würde sich
erst dann auf die einleuchtendste Weise zei-
gen, wann je ein eben so guter Kopf als
Lessing war, den Stoff der wahren, rö-
mischen Virginia bearbeitete, und anstatt
des unbedeutenden italienischen Principino
den Decemvir Appius, statt des noch
weniger bedeutenden Odoardo Galotti
den verdienstvollen Helden Virginius,
statt des Conte Appiani, den feurigen
Icilius, statt des frommen Fräuleins
Emilia die Römerinn Virginia, statt
der Domestiken, Maler und Assassini di
Strada römische Bürger und Tribunen des
Volks

Volks (erstere zwar aufgebracht gegen den Frevel des Alpius, aber schwankend in ihren Entschliessungen und ängstig über den Ausgang der Unternehmung des Virginius; letztere aber — wovon Icilius selbst ist — voll Eifer, dem Volke Muth einzusprechen, voll brennender Begier das schimpfliche Joch des Decemvirats abzuwerfen und Roms Regierungsform zu verändern) uns vor Augen stellte, sie uns in einer Handlung vor Augen stellte, welche das Schicksal Roms, durch eine der wichtigsten Revolutionen dieses wichtigen Staates, entschieden hat. Wie sehr würde nicht durch diese erhöhte Antheilnehmung eben die Katastrophe, die am Odoardo Galotti ein Abscheu erweckender Tochtermord ist, am Römer Virginius bis zu einer grossen, römisch erhabenen Handlung veredlet werden! und wer kann zweifeln, daß oft die ähnlichsten Begebenheiten, durch die Verschiedenheit ihrer begleitenden Umstände, sehr verschiedene Empfindungen in uns erwecken? man stelle sich, auf einer Seite, einen Cato vor, der, um sich nicht unter die Oberherrschaft seines Mitbürgers Cäsar zu schmiegen, sich in sein Schwert stür-

stürzet; und auf der andern Seite, den Rathsmann irgend einer kleinen Reichsstadt, der aus einer ähnlichen Ursache sich aufhehrt. Nicht weil der eine Cato, der andre — vielleicht Kunz heisset, sondern weil die Umstände, die Catos Handlung begleiten, wichtiger sind, wird uns auch sein Tod interessanter. Nur muß man nicht zum Nachtheil dieser glücklichen Täuschung, die Könige und Helden, die Augustus, Pompejus und Agripa auf dem Theater sich betrinken und Trinklieder singen lassen, wie es der grosse Charakterschilderer Shakespear zu thun für gut befand.

Doch ich glaube hiemit meiner vorhabenden Absicht genug gethan zu haben. Mein Zweck war nicht Lessingen zu kritisiren, er war, Sie mein Herr, zu überzeugen, wie leicht selbst grosse Genies in Dingen des Geschmacks sich irren können; Sie zu erinnern, daß der behutsame Kunst-richter gegen die Meinungen angesehenener und berühmter Schriftsteller, weit mehr auf seiner Hut seyn müsse, als gegen die Träumereien nichts bedeutender Scribler;
Sie

Sie endlich zu erinnern, daß Infallibilität an keinem Sterblichen, groß oder kleinem — selbst nicht in Rom, wo sie ehemals zu Hause war — angetroffen werde.

Sie scheinen mir mehr, als alle jungen Schriftsteller die ich kenne, dieser Erinnerungen zu bedürfen, weil Neigung und Abneigung, Bewunderung und Verachtung, und so jede Empfindung, in Ihrem Sensorio gar zu leicht zu heftiger Leidenschaft aufschwillt, und Sie dann über alle Gränzen des Wahren hinausreißet.

Ich bekenne indessen, daß Ihre übertriebenen Lobeserhebungen mich für unsern Geschmack noch mehr bekümmert machen, als Ihr übertriebener Tadel — wenn ja noch fernerhin die Schakespeare, Göthe, Lenze, und Lessings Fehler, die Gegenstände Ihrer Bewunderung bleiben sollten. Ich sage: Lessings Fehler; erkenne aber darum Lessingen nicht weniger für einen unserer vortreflichsten und Verdienstvollsten Schriftsteller. — Eben so nannten Sie uns bisher noch niemals den Namen Götter, ohne das Rauchfaß in die Hand zu nehmen.

nehmen; und doch sehe ich — ein Leib-
nizianer — noch keinen zureichenden Grund,
Ihrem Beyspiele zu folgen. Man hat erst
unlängst in unserm Nationaltheater die
voltairische Merope, von Gottern auf
deutsche Art zugeschnitten, vorgestellt, und
ich kann Ihnen nicht bergen, daß ich mich
über seine unverzeihlichen Abänderungen,
besonders des letzten Akts, nicht wenig
geärgert. Anstatt daß Voltaire uns die
Begebenheiten im Tempel, durch eine schö-
ne Erzählung der Ismene erfahren läßt,
stellt sie uns Gotter (vielleicht aus Will-
fährigkeit gegen unsre Kunstrichter, die
nur immer Handlung! Handlung! und
nie Verstand! Verstand! ausruffen) in
Handlung vor, und bringet die Guckscenen
auf die Bühne, die man, ganz wie sie
hier sind, schon in so vielen italienischen
und französischen Opern gesehen hat, daß
kaum das Auge in der Oper, vielweniger
der Verstand in der Tragödie, sie mehr
vertragen kann. Ein ähnliches gotterisches
Meisterstück (daß Sie in Ihren Fragmenten
für ein Muster erklären) sah ich vor
ein paar Jahren aufführen. Es ist die
verdeutschte Nanine. Aber anstatt mei-
nes

nes eignen Urtheils, will ich Ihnen ein Epigram hiehersehen, das einer meiner Freunde (der sonst eben nicht gern epigramatisirt) gleich als er aus dem Theater nach Hause kam, niederschrieb.

Dramaturgist und Leser.

Ueber die von unsern Kunstrichtern besonders angerühmte Germanisirung der voltairischen Nanine.

Der Dramaturgist.

Jeanette aus Naninen,
Kann etwas deutscher sey? —
Anständiger den edlen Elban zu bedienen;
Statt eines guten Domestiken
Mit einem Schurken ihn beglücken —
Kann etwas feiner seyn?

Der Leser.

O ja doch, Herr Dramaturgist!
Der Gärtnerjung als Kammertenorist
— Das widersprech' mir feiner! —
Ist noch viel deutscher und viel feiner.
Dies

Diese wenigen Zeilen enthalten meines Erachtens mehr treffende, kritische Wahrheit, als mancher unsrer Dramaturgen auf mehr Bogen sagen würde. Ich enthalte mich von den übrigen Verbeutern, Verbesserern und Ueberpflanzern ausländischer Theaterstücke etwas zu erwähnen: sie gehören fast alle in die Klasse derjenigen: *qui ex græcis bonis fecerunt latina non bona.*

Aus allem diesen sehen Sie also, mein Herr, welch ein delikates Amt, das Amt eines guten, nützlichen Dramaturgen ist. Es wird nicht nur ungemein viel natürliches Gefühl, ein von Vorurtheilen freyer Verstand, lange Erfahrung, sorgfältige Prüfung, sondern auch eine genaue Kenntniß der sogenannten grossen Welt dazu erfordert. Die meisten dieser Eigenschaften haben Sie noch nicht, können sie nicht haben; können Sie sich aber noch erwerben: denn Ihr Alter verstattet es, und Ihr Talent scheint der Sache gewachsen zu seyn. Nur müssen Sie dasjenige, was ich mir die Freyheit nahm, Ihnen in gegenwärtigen Schreiben zu sagen — es mag

mag gut oder schlecht gesagt seyn — nicht ganz in den Wind schlagen. Es sind Gedanken eines Mannes, der nicht ihr Feind — aber doch mehr Freund des guten Geschmacks ist; dem nicht niedriger Kitzel, Ihnen unangenehme Wahrheiten zu sagen, sondern edle Antheilnehmung an der schönen Absicht unsers Monarchen (sein Nationaltheater zu verbessern) die Feder in die Hand gab.

Vor allem bestreben Sie, sich einen biedern kritischen Freund zu finden, der Ihre Fragmente, noch als Handschrift freymüthig beurtheilt. Dieser Freund muß eben kein Schriftsteller, wohl aber ein Mann von gesundem, unbefangenen Verstande, und ächter Weltkenntniß seyn.

Verbannen Sie alle Vorurtheile für Moden und Namen. Diese verführen uns öfters, und jene verändern sich bald, in der Litteratur sowohl als in der Kleidertracht.

Halten Sie scharf über die Regeln. Jede Kunst hat die ihrigen. Diejenigen,
 E die

die uns Aristoteles und Horaz über die dramatische Kunst aufgezeichnet haben, sind die besten — nicht wegen der grossen Namen ihrer Verfasser — sondern weil sie aus der Natur selbst gezogen, und von den berühmtesten Kunstrichtern aller gesitteten Nationen, aller Zeiten und aller Himmelsgegenden, von den Aldissonen, Boilauen, Gravinen und Lessingen, einhellig dafür erkannt worden sind.

Reissen Sie sich gänzlich von Shakespearn los. Seine Werke sind ein unförmliches Chaos, nur geschickt unsern Geschmack zu verderben, und unser Gehirn unvermerkt in das, was sie selbst sind, in rudem & indigestam molem zu verwandeln. Alle seine bisherigen Nachahmer haben nur auf Zuschauer gewirkt, die gutwillig genug waren, das Sonderbare für das Schöne, Betäubung für Nührung und Augenkost für Nahrung des Geistes anzunehmen.

Tadeln Sie freymüthig aber ohne Bitterkeit und Spott. Was Verachtung verdienet, ist ohnehin unter der Kritik.
Nur

Nur tadlen und loben Sie immer mit Maas. Ein Kunstrichter muß sich nie als Enthusiast, er muß sich immer als gelassener, kaltblütiger Richter zeigen.

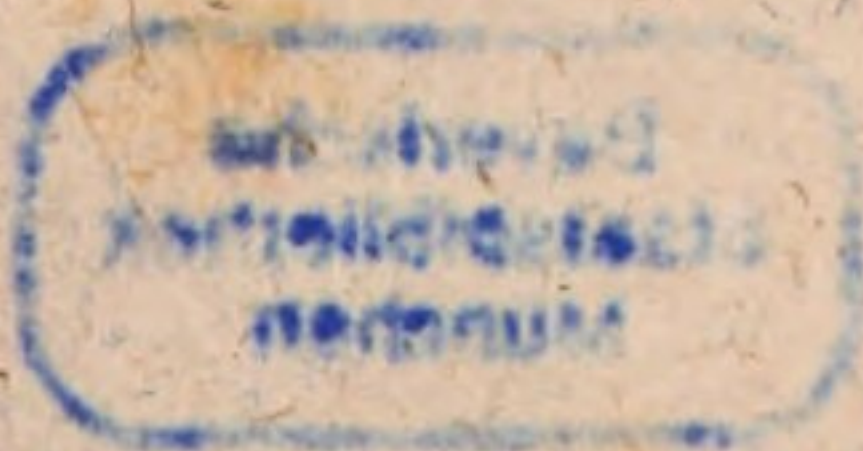
Sehen Sie dem Ausschusse nichts nach, wenn er Fehler begeht, aber behandeln Sie ihn mit Anstand und Achtung. Er besteht aus Männern, deren jeder in seinem Fache Verdienste hat; und dem Verdienste — wie Sie selbst erkannten — gebühret Achtung. Auch näcken Sie ihn nicht über Kleinigkeiten, wie Sie es bisher, mit Hindansetzung wichtigerer Gegenstände gethan. Anstatt der wortreichen Ausschweifungen über die Druckfehler im argwohnischen Ehemann, hätte ich lieber über die üble Auswahl der Stücke, die man öfters aufführt, weitläuftiger gesprochen. Ich würde den Ausschuss erinnert haben, daß wir einen weit besser bearbeiteten Esser von Dick, besitzen, als derjenige ist, den man unter dem Titel: Die Gunst der Fürsten, noch immer auf unserm Theater duldet. Ich würde ihm eine Menge schlechter Stücke herzählen, die sich bloß wegen einer einzelnen Rolle,

worinn sich dieser Akteur, oder jene Aktrice auf eine schimmernde Art, vor den übrigen auszeichnen kann, auf der Bühne erhalten; gute Stücke hingegen, denen diese zweydeutige Eigenschaft manglet, verdränget werden. Ich würde ihm sagen: der Kenner besuche die Bühne nicht, um einen Akteur auf eine vorzügliche Art poltern, oder eine Aktrice mit besonderer Geschicklichkeit Deliriren zu hören; (welche beyde Gattungen von Rollen den meisten unserer armseligen Dramen den Schwung geben) sondern er verlange Stücke, die im Ganzen seinem Verstande behagen, und durchaus gut vorgestellet werden. Ich würde beweisen, daß Stücke, worinn eine Rolle, alle übrigen verdunklet, gemeiniglich schlechte Stücke sind; weil diese eine Rolle gemeiniglich Karikatur ist. Nun ist es freylich dem geschickten Akteur sehr leicht, durch Karikaturrollen den grossen Haufen in Bewegung zu bringen. Diesen Kunstgriff hat niemand besser verstanden als der berühmte Garrick; aber dieser Garrick war Entrepreneur, und wollte reich werden. Zu diesem Zwecke konnte er sich nichts bessers wählen, als die Hamlets, Lears,

Pears, Macbets und dergleichen Matrosenstücke. Das that er auch: und hinterließ, als er starb, Millionen. Vernünftige Engländer hingegen versichern, daß Niemand mehr als der berühmte Garrick, dem guten Theatergeschmack in England geschadet habe. Unsere Hofdirektion hat einen edleren Zweck, als Garrick. Sie will den Geschmack der Nation bilden. Der Ausschuss muß darum alles abwenden, was diesen schönen Zweck erschweren kann. — Ueber solche und dergleichen Gegenstände, mein Herr, kontrolliren Sie den Ausschuss, und Ihre Fragmente werden Vorzüge erhalten, die sie jetzt nicht haben.

Endlich befeissen Sie sich, Ihren Styl von allen niedrigen und pöbelhaften Ausdrücken rein zu erhalten. Redensarten wie diese: „Ueber den Autor Gift und Galle speyen — Wenn des Kaisers Majestät den Herrn des Ausschusses auf den Zahn fühlt — Dieser Autor ist nicht werth, daß er jenem die Schuhriemen auflöse — Zerstückeln und zerbrückeln —

Tras



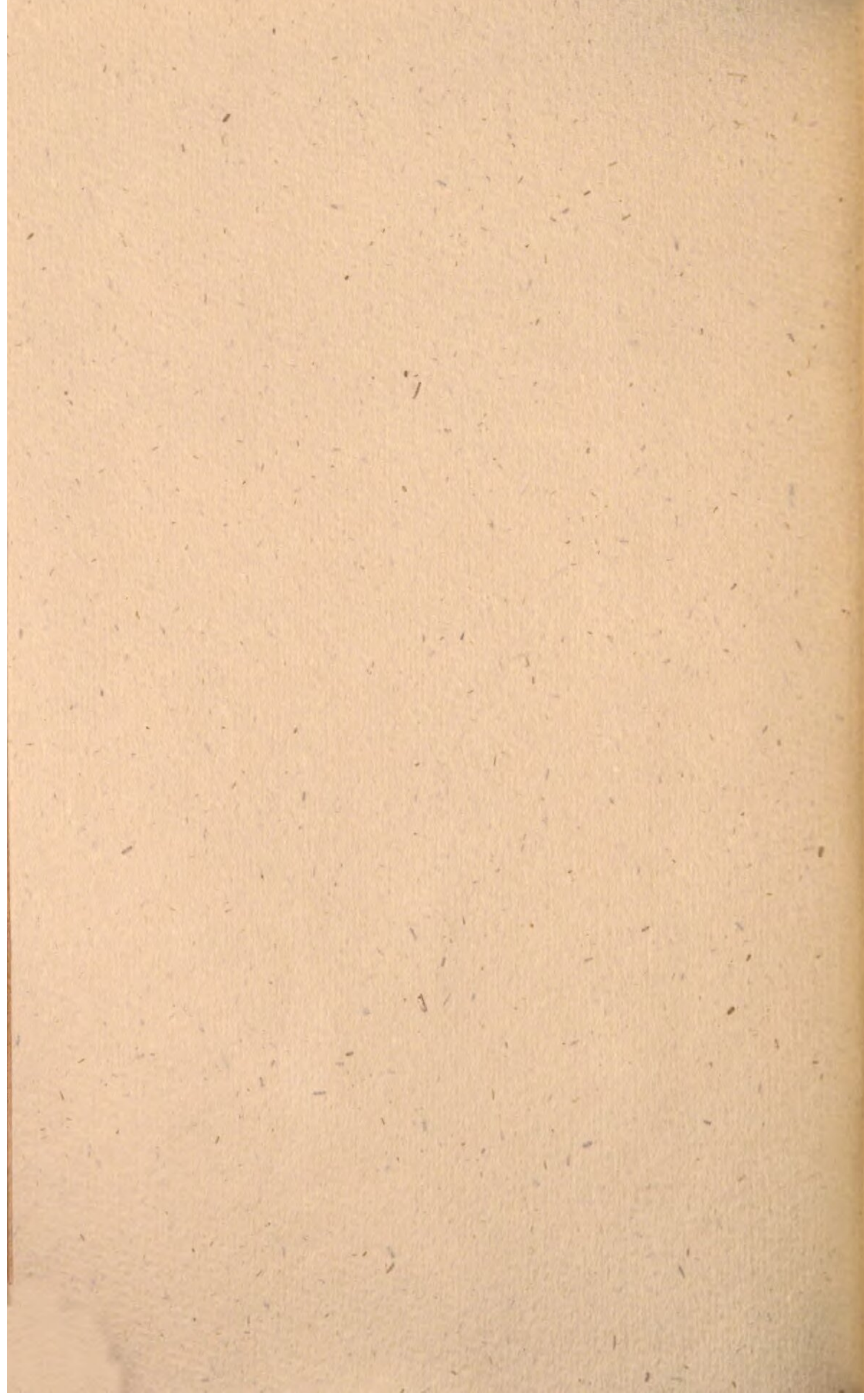
Trageriren — Bekritteln und überkritteln
u. d. m. „ gehören nicht in ein Werk,
das auf Verbesserung des Geschmacks ab-
zielet. Auch in Absicht der Rechtschrei-
bung wär es besser, Sie bedienten sich
unserer Normalschulmässigen, so lange
Sie in Dingen der Sprache nicht Vorzüge
über die Gottschede und Adelunge
erweisen können.

Ich fordre freylich viel von Ihnen,
aber doch nicht mehr als nöthig ist, wenn
Sie unsern Beyfall erhalten, und sich das
Recht erwerben wollen, dereinst sagen zu
können: auch ich habe zu Josephs pa-
triotischen Unternehmungen, seiner Nation
ein gutes Theater zu gründen, Beitrag
geleistet.

E N D E.

Ergebnisse der Untersuchungen
über die Wirkung von
Sauerstoff auf die
Atmung der Tiere
unter verschiedenen
Bedingungen. Es wurde
gefunden, dass die
Atmung bei Sauerstoffmangel
abnimmt und bei Sauerstoffüberschuss
steigt.

Die Atmung ist ein
wesentlicher Bestandteil
des Lebens. Sie liefert
die Energie, die für
alle Lebensvorgänge
notwendig ist. Die
Atmung wird durch
Sauerstoff aus der
Luft ermöglicht. Ohne
Sauerstoff würde das
Leben nicht möglich
sein.



H. HEINRICH
Buchbinderei
8303 Rottenburg / L.
Tel. 08781 / 1577

Ayrenhoff, Cornelius <<von>>,

Ein und anders über Deutschlands Theaterwesen und Kunstrichterey

[S.l.] 1782

P.o.germ. 304 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107688-4

VD18 11679514